

## 6. Zeitgeschichte als lokale Ressource

### Der Umgang der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer jüngeren Geschichte

Daniel Hechler | Peer Pasternack

*Die Weise, wie die ostdeutschen Hochschulen mit ihrer jüngsten Geschichte umgehen, ist nicht allein ein organisationsinternes Problem. Vielmehr gibt es dabei eine Reihe von Bezügen zu ihren Sitzregionen. Da die Zeitgeschichte in ihren Wirkungen in die Gegenwart hineinreicht, ist sie gegenwartsrelevant. Sie verbindet historische Aufklärung mit aktuellen Handlungsnotwendigkeiten, etwa beim Umgang mit baulichen und künstlerischen Zeitzeugen. Hochschulen sind mit ihrer institutionellen Geschichtspolitik Referenzpunkte für andere: Sie erzeugen eine Art Vorbildwirkung für nichthochschulische Institutionen und Interessengruppen. Ihre künftigen Absolventen erfahren während ihres Studiums entscheidende Prägungen. Das ist insofern bedeutsam, als an den Hochschulen die Entscheider der Gesellschaft von morgen ausgebildet werden. Damit haben die Hochschulen durch zeithistorisch sensibilisierte Absolventenkohorten auch einen Beitrag zu demokratischen Lernprozessen der Gesellschaft zu leisten.*

#### 6.1. Problemstellung

Hochschulen verweisen gern auf ihre Geschichte: Alter spendet Bedeutung. Zugleich kann der so schlichte wie stolze Verweis auf ununterbrochene Existenz aber auch irritieren, denn die Kontinuität bedeutet ebenso Verstrickung in die Zeitläufe. Dies führt die Geschichte des 20. Jahrhunderts – und ihrer Hochschulen darin – bislang unübertroffen vor Augen. In besonderer Weise bekommen das die ostdeutschen Hochschulen zu spüren, wenn ihnen immer wieder attestiert wird, sich nur unzureichend mit ihrer eigenen Vergangenheit in der DDR auseinanderzusetzen.

So etwa Ilko-Sascha Kowalczuk, Historiker bei der Stasi-Unterlagenbehörde: „Die Hochschulen standen während der Revolution abseits und haben in den Jahren danach auch kaum etwas unternommen, um ihre Rolle glaubhaft und kritisch zu untersuchen.“ Kritisch anzumerken sei vielmehr,

„dass fast nirgends die Uni-Leitungen in 20 Jahren diese Geschichte offensiv und öffentlich sichtbar beleuchteten. So konnten natürlich auch die Opfer der kommunistischen Politik nicht gewürdigt werden. Alle Ansätze, die es in dieser Richtung gab, sind von außen in die Hochschulen hineingetragen worden. Die Gründe liegen auf der Hand: Zum einen will man sich den Ruf nicht beschädigen lassen, und zum anderen gibt es ein hohes Maß an personeller Kontinuität in den Hochschulen und in der Bildungsbürokratie.“

Fazit: „Es fehlt schlichtweg der Wille zur Aufarbeitung.“ (Kowalczuk 2010)

Kowalczuk formuliert hier primär einen Eindruck, nicht das Ergebnis einer Untersuchung. Diese liegt inzwischen vor (Hechler/Pasternack 2013).<sup>1</sup> Deren Ergebnisse zeichnen ein weit differenzierteres Bild. Doch vor allem ist die Weise, wie die ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte umgehen, nicht allein ein organisationsinternes Problem. Vielmehr gibt es hier eine Reihe unmittelbarer und mittelbarer Bezüge zu ihren Sitzregionen. Die Behandlung der eigenen Zeitgeschichte durch die Hochschulen entfaltet Wirkungen weit über sie selbst hinaus. Diese betreffen ebenso die Institutionen als öffentliche Einrichtungen wie auch den Aspekt studentischer Persönlichkeitsbildung im Studium:

- Zeitgeschichte ist gegenwartsrelevant. Sie liegt erst mehr oder weniger kurz zurück und reicht in ihren Wirkungen in die Gegenwart hinein. Als „Geschichte, die noch qualmt“ (Tuchman 1982: 32), verbindet die Zeitgeschichte historische Aufklärung mit aktuellen Handlungsnotwendigkeiten. Letztere ergeben sich aus der zeitlichen Nähe der Geschehnisse und reichen weit über das zeithistorische Forschungsfeld hinaus in die Gestaltung sehr gegenwärtiger Lebensvollzüge hinein – etwa beim Umgang mit baulichen und künstlerischen Zeitzeugen oder bei der Notwendigkeit, administratives Handeln der Hochschule gegenüber Opfern überwundener Systeme mit angemessener Sensibilität zu versehen.
- Hochschulen sind mit ihrer institutionellen Geschichtspolitik Referenzpunkte für andere: Sie erzeugen eine Art Vorbildwirkung für nichthochschulische Institutionen und Interessengruppen. Als Träger spezifischer Fachexpertise werden sie in der Öffentlichkeit als Autoritäten wahrgenommen. Kommunen, Unternehmen, Vereine oder die

---

<sup>1</sup> Die hier vorgestellten Ergebnisse wurden im Rahmen des von der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur geförderten Projekts „Der Umgang der ostdeutschen Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte“ erarbeitet.

Medien wenden sich demgemäß auch an Hochschulen, wenn sie kompetente Beurteilungen zeitgeschichtlicher Fragen benötigen.

- Die künftigen Hochschulabsolventen erfahren während ihres Studiums entscheidende und hinsichtlich mancher Elemente ihrer Bildungsbiografie auch finale Prägungen. Diese beeinflussen – neben anderem – ihre Aufgeschlossenheit für zeitgeschichtliche Fragen, mit der sie anschließend ins Berufsleben treten. Das ist insofern bedeutsam, als Hochschulabsolventinnen und -absolventen in überdurchschnittlicher Häufigkeit herausgehobene Berufsrollen einnehmen: An den Hochschulen werden die Entscheider der Gesellschaft von morgen ausgebildet. Das Maß an historischer Sensibilisierung, welches sie mit ins (Berufs-)Leben nehmen, bestimmt in langfristig wirksam werdender Weise darüber, welche Aufgeschlossenheit in verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen für historische Selbstvergewisserung und den Umgang mit historischen Artefakten besteht.
- Ob Lehrerin, Journalist, Wissenschaftlerin, Verwaltungsbeamter, Pfarrerin, Sozialarbeiter oder künftige Architektin, Wirtschaftsmanager oder Politikerin: Sie stoßen in ihren Berufsrollen immer auch auf zeitgeschichtlich relevante Fragen. Architekten müssen gebaute Zeitgeschichte in ihre Planungen einbeziehen; Manager sind mit historischen Aspekten der Geschichte ihrer Unternehmen konfrontiert; Lehrer haben es mit den Wirkungen mangelnder historischer Aufklärung in den Elternhäusern oder nachwirkenden sozialisatorischen Prägungen durch das DDR-System zu tun, usw. usf.
- Hochschulen haben eine besondere gesellschaftspolitische Verantwortung, durch zeithistorisch sensibilisierte Absolventenkohorten einen Beitrag zu demokratischen Lernprozessen der Gesellschaft zu leisten. Die geschichtlichen Ereignisse sind nicht nur als Erinnerung, sondern auch in mentalen und habituellen Prägungen gespeichert, welche die Orientierung in einer offenen Gesellschaft erschweren können. Gleichzeitig ist es eine naheliegende Ressource für diese offene Gesellschaft, die durch Diktaturerfahrungen geschärfte Fähigkeit, gesellschaftliche Missstände zu identifizieren, für die Reflexion der je eigenen Standards zu mobilisieren.

Die Unterschiede, die in dieser Hinsicht zwischen den ostdeutschen Hochschulen bestehen, und vor allem ihre generelle Schwierigkeit, Kontinuität in der Befassung mit ihrer eigenen Zeitgeschichte zu sichern, verweisen auf einige Fragen: Wie verhält es sich tatsächlich mit den zeitgeschichtsbezogenen Aktivitäten der ostdeutschen Hochschulen (nachfolgend 6.2.)? Was sind Anlässe und Intentionen, Kosten und Nutzen der zeitgeschichtlichen Selbstthematization der ostdeutschen Hochschulen

(6.3.)? Welche Schlüsselfaktoren beeinflussen den institutionellen Umgang mit der hochschulischen Zeitgeschichte (6.4.)? Wie lässt sich ein konsistenter, zielführender und hinsichtlich des Aufwands leistbarer Umgang mit der Zeitgeschichte einer Hochschule erreichen (6.5.)?

## 6.2. Aktivitäten der Hochschulen

Seit 1990 sind insgesamt 850 *Buchpublikationen* erschienen, die sich primär mit der Geschichte einzelner Hochschulen in der SBZ/DDR auseinandersetzen. Etwa 500 von ihnen entstanden in, an oder auf Initiative einer der ostdeutschen Hochschulen selbst (vgl. Hechler/Pasternack 2003: 135-163). Den quantitativ gewichtigsten Grund für diese Publikationen stellten Jubiläen dar: So entstand die Hälfte der von den Universitäten veranlassten rund 440 Publikationen im Kontext von Hochschuljubiläen. Soweit es sich dabei um Gesamtdarstellungen der Geschichte einzelner Universitäten handelt, gelangen bisher nur im Ausnahmefall sowohl problembewusste als auch perspektivenreiche Darstellungen, die zeitgeschichtliche Ambivalenzen und Konflikte ausdrücklich nicht glätten, sondern aushalten

Den maßgeblichen Entstehungskontext zeitgeschichtlich relevanter Publikationen aber stellen an den Universitäten die Institute bzw. Fachbereiche dar. Dabei dominieren der Zeitzeugenbericht und die Konstruktion von Erfolgsgeschichten. Ein spezifisches Interesse an der Hochschulzeitgeschichte liegt hier nicht vor. Ähnliches gilt für das personenbezogene Festschriftenwesen.

Häufig die erste, nicht selten auch die einzige Informationsquelle, auf die Interessenten zugreifen, sind die *Webseiten* der Hochschulen (vgl. ebd.: 178-200). Dort finden sich meist, aber nicht immer auch Darstellungen der jeweiligen Hochschulgeschichte. Diese werden typischerweise als Bestandteil der institutionellen Selbstdarstellung und Imagebildung aufgefasst. Dementsprechend zielen sie vornehmlich auf die Vermittlung einer positiven Identität der präsentierten Einrichtung. Es zeigt sich, dass an allen ostdeutschen Hochschulen die Etablierung einer möglichst langen positiven Traditionslinie deutlich im Vordergrund steht. Ist eine Traditionslinie jenseits der Zeitgeschichte unerreichbar, so wird auf geschichtliche Bezugnahmen mangels Attraktivität dessen, was dargestellt werden könnte, weitgehend verzichtet:

### *Übersicht 30: Beispiel: Festschrift der TU Bergakademie Freiberg 2002*

Die 2002 erschienene Festschrift der TU Bergakademie Freiberg (Albrecht/Häfner/Kohlstock 2002) markierte für die ostdeutschen Hochschulen einen deutlichen Wandel in Richtung Professionalisierung der zeitgeschichtlichen Selbstbefragung – insbesondere vor dem Hintergrund zeitgleich erschienener unsystematisch anmutender Sammelbände anderer Universitäten (z.B. Rupieper 2002) bzw. relativ forschungsschwacher Gesamtdarstellungen (z.B. Pommerin 2003).

Bemerkenswert ist in dem Freiburger Band zum einen die systematische Zusammenstellung von Beiträgen, die von 42 Zeitzeugen formuliert wurden, zum anderen die Fokussierung auf die Zeit nach 1965. Die Wahl dieses Zeitraums verdankt sich dem Willen, den bisher historiografisch weitgehend unbearbeiteten Zeitraum seit der letzten Festschrift zur 200-Jahrfeier 1965 zu erschließen. Die Referenz an die frühere Hochschulgeschichtsschreibung wird auch im Layout deutlich, knüpft dieses doch an die alte Festschrift an.

Bemerkenswert ist zudem der Umstand, dass diese Fortschreibung der Hochschulgeschichte bereits im Rahmen eines hochschulgeschichtlich weniger bedeutsamen Jubiläums – dem 300. Gründungstag der Stipendienkasse für die akademische Ausbildung im Berg- und Hüttenfach zu Freiberg in Sachsen – und nicht erst anlässlich der 250-Jahr-Feier 2015 erfolgte. Damit illustriert die Publikation auch die relative Verfügbarkeit von chronologischen Anlässen: Mögen größere Jubiläen qua Konvention eine Gesamtdarstellung erfordern, so deutet sich hier an, dass durchaus Spielräume bestehen, für relevante hochzeitgeschichtliche Darstellungen entsprechend würdige, öffentlichkeitswirksame und legitimierende Jubiläumsanlässe gleichsam zu erzeugen. Wesentlich für die Qualität der Darstellung ist jedoch die bewusste Fokussierung auf die DDR-Zeitgeschichte, für die sich schwerlich wissenschaftliche, sondern nur politische Argumente anführen lassen.

- 16 von 31 Hochschulen, die – ggf. über Vorgängereinrichtungen – bereits vor 1945 existierten, thematisieren die NS-Zeit in ihrer Geschichtsdarstellung. 12 von den 16 wiederum markieren dabei den Diktaturcharakter des Nationalsozialismus.
- 38 von 48 Hochschulen, die – ggf. über Vorgängereinrichtungen – bereits vor 1990 existierten, thematisieren die DDR-Zeit in ihrer Geschichtsdarstellung. 15 von den 37 wiederum markieren dabei den Diktaturcharakter der DDR.
- Neun von 15 Universitäten, die durch kontinuierliche Existenz oder über Vorläufereinrichtungen Verbindungen zur SBZ/DDR-Geschichte aufweisen, thematisieren explizit ihre Nachkriegsgeschichte. Das geht durchgehend mit der Kennzeichnung des Diktaturcharakters der SBZ/DDR einher.
- Vier dieser 15 Universitäten verzichten auf ihrer Webseite auf eine eigenständige Geschichtsdarstellung. An einer Universität wurden erst kürzlich zeitgeschichtliche Aspekte in die Hochschulgeschichtschronologie aufgenommen, die bis dahin am Beginn des 20. Jahrhun-

derts abbrach. Eine Universität verzichtet auf die Darstellung ihrer Nachkriegsgeschichte.

- Obwohl alle 14 Kunsthochschulen – zumindest über Vorläufereinrichtungen – institutionell mit der Geschichte der SBZ/DDR verbunden sind, nehmen drei dieser Hochschulen keinerlei Bezug auf diesen Abschnitt ihrer Historie. Die anderen Selbstdarstellungen stellen die historische Entwicklung ihrer Hochschule dar, blenden dabei aber zeitgeschichtliche Kontexte oft aus. Der Angelpunkt aller historischen Selbstdarstellungen auch der künstlerischen Hochschulen ist die Etablierung einer positiven Traditionslinie.
- Die Homepages der Fachhochschulen vermitteln ein gegenwartsorientiertes Bild. Historische Bezüge bleiben selten, beschränken sich zumeist auf eine kurze chronologische Darstellung und zielen primär auf Traditionsbildung. Inhaltlich geschieht dies vornehmlich über den Bezug auf institutionelle Aspekte und die Würdigung fachspezifischer Leistungen. Nur in Ausnahmefällen erfolgt eine explizite Benennung des zeitgeschichtlichen Kontextes. Die Zeitgeschichte ist vorrangig Bestandteil des Versuchs, ein positives Bild der Einrichtung zu vermitteln.

Mindestens 93 *Ausstellungen* der ostdeutschen Hochschulen zu ihrer eigenen (Zeit-)Geschichte haben seit 1990 stattgefunden.<sup>2</sup> Dabei bestand typischerweise ein Zusammenhang zu einem Jubiläum. Desweiteren finden sich an den ostdeutschen Hochschulen 16 *Gedenkzeichen und Gedenkstätten* für die Opfer des Nationalsozialismus und fünf zur Erinnerung an Opfer der kommunistischen Diktatur. Von den 16 NS-bezogenen Erinnerungszeichen entstanden neun bereits in der DDR, sieben danach. Vier weitere Gedenkzeichen verbinden explizit das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus und des Kommunismus. Diese Einheit des Gedenkens wird über die Begriffe „politische Unterdrückung“, „Diktaturen“ oder „totalitäre Herrschaftssysteme“ hergestellt. (Vgl. Hechler/Pasternack 2013: 212-222)

In den öffentlichen Selbstdarstellungen der Hochschulen nehmen diese auf die Zeit bis 1933 nahezu durchgehend positiv Bezug, einschließlich Kaiserreich und Weimarer Republik. Solche Betrachtungen lassen einstweilen noch vermissen, was (zeit)historische Sensibilisierung generell bewirken soll: die Darstellung der gesamten statt einer selektiv rezi-

---

<sup>2</sup> „Mindestens“ deshalb, weil die diesbezügliche Quellenlage unübersichtlich und die Aussagefähigkeit der Hochschulen selbst eingeschränkt ist. Zu Details vgl. Hechler/Pasternack (2003: 201-212).

pierten Hochschulgeschichte und ihre institutionelle Annahme als ambivalentes Erbe. Dazu gehörte hier, dass die Ereignisse des Jahres 1933 nicht aus dem Nichts kamen: Nationalismus, Antisemitismus, Autoritätsgläubigkeit, sozial exklusive Elitenreproduktion und Androzentrismus prägten die Hochschulstrukturen wie weite Teile des bildungsbürgerlichen Milieus. Die weitgehende Nichtthematisierung dessen ist als Defizit zu notieren.

### *Übersicht 31: Beispiel: Internetangebot des Leipziger Universitätsarchivs*

Ein für ostdeutsche Universitäten einmaliges zeitgeschichtliches Angebot bietet der Internetauftritt des Leipziger Universitätsarchivs (<http://www.archiv.uni-leipzig.de/>, 17.6.2012). So informieren etwa umfassende Texte zum studentischen Widerstand in der DDR oder zur Sprengung der Universitätskirche 1968, steht die von 1957 bis 1991 erschienene Universitätszeitung vollständig online zur Verfügung, ist eine umfassende Bibliografie der Forschungsarbeiten zur Leipziger Universitätsgeschichte sowie die Dokumentation vergangener Veranstaltungen und Ausstellungen einsehbar.

Weitere Projekte, wie etwa die Videodokumentation von Zeitzeugeninterviews, sind in Planung. Besondere Aufmerksamkeit verdient zudem ein von Archivleiter Blecher angekündigtes gemeinsames Vorhaben der Universitäten Halle, Leipzig und Jena: Im Universitätsarchiv Leipzig soll eine Dokumentations- und Sammlungsstelle zum studentischen Widerstand in der SBZ/DDR für die mitteldeutschen Universitäten und Hochschulen mit einem ständig aktualisierbaren Informationspool errichtet werden. Das Ziel des Projektes ist die Begründung eines Forschungsverbundes zum studentischen Widerstand an ostdeutschen Hochschulen während der Zeit der SBZ/DDR, dessen Koordination am Universitätsarchiv Leipzig angesiedelt werden soll. Ein Netzwerk soll entstehen, das Expertenwissen und private Informationen sammelt und verknüpft, dann aber bündelt und in neuer Form – als Informationspool in Gestalt einer frei recherchierbaren Datenbank – aufbereitet. (Blecher 2012: 110ff.)

Insgesamt lassen sich die Ergebnisse unserer Recherche wie folgt zusammenfassen:

- Inhaltlich sind die Aktivitäten der ostdeutschen Hochschulen, ihre Zeitgeschichte aufzuarbeiten, zwar durchwachsen und in der Regel wenig systematisch, zugleich aber auch durchaus weit gefächert. Ein generelles Desinteresse kann nicht konstatiert werden, eher ein erratisches Vorgehen, eine vergleichsweise hohe Jubiläumsabhängigkeit und die Schwierigkeit, Kontinuität aufrecht zu erhalten.
- Einschränkungen ergeben sich z.T. aus äußeren Umständen wie Ressourcenverfügbarkeit, dem Vorhandensein historischer Expertise oder Problemen, Basisdaten zu generieren, z.B. zu Repressionsopfern in der DDR.

- Beträchtliche Unterschiede bestehen zwischen den Hochschulen, wenn die einzelnen Aktivitätsformen in Augenschein genommen werden: Sehr forschungsaktive Hochschulen weisen unzulängliche Internetpräsentationen der eigenen Zeitgeschichte auf, während andere sehr aktiv im Ausstellungsgeschehen sind, aber auf zeitgeschichtsbezogene Skandalisierungen nicht angemessen zu reagieren vermögen.
- Gleichwohl zeigt die Betrachtung über den Zeitverlauf, dass höhere Ansprüche an und eine Professionalisierung der Hochschulzeitgeschichtsbearbeitung an Boden gewinnt. Zunehmend findet eine Historisierung der DDR-Hochschulgeschichte statt, insofern neuere Studien stärker historiografischen und weniger geschichtspolitischen Fragestellungen verpflichtet sind.

### *Übersicht 32: Beispiel: Forschungs- und Publikationsaktivitäten zum Jenaer Universitätsjubiläum 2008*

Mit der Publikation einer einbändigen Gesamtdarstellung der Jenaer Universitätsgeschichte zwischen 1850 und 1995 (Senatskommission Jena 2009) fand ein für die ostdeutsche Hochschulzeitgeschichtsschreibung maßstabsetzendes, gut eine Dekade währendes Projekt sein eigentliches Ziel und seinen Abschluss: Mit Blick auf das 450. Gründungsjubiläum der Universität sollte deren Geschichte im 20. Jahrhundert neu erschlossen und dargestellt werden.

Die synthetisierende Gesamtdarstellung strebt eine Strukturgeschichte der Universität als Lehr-, Forschungs- und Dienstleistungsinstitution an. Durch einen integrativen Grundansatz sollen dabei die wissenschafts- und disziplingeschichtlichen Entwicklungen und die Universitätsgeschichte verknüpft werden.

Wenn in dem Band auch gelegentlich die Komplexität, die durch den integrativen Ansatz erzeugt wird, nur durch eine Aneinanderreihung von Fakultätsprofilen und damit letztlich durch Entkopplung der beiden Stränge – Universitätsgeschichte und Wissenschafts- bzw. Disziplingeschichte – zu bewältigen ist: Es überzeugt dennoch das Konzept, in einem Band eine „eine gut lesbare, auf dem neuesten Forschungsstand geschriebene, alle Bereiche umfassende (nicht zu umfangreiche) Gesamtdarstellung für die Zeit des 20. Jahrhunderts“ vorzulegen (Kaiser 2004: 85). Auf diese Weise gelingt es, die Hochschulgeschichte – trotz der gut tausend Seiten – zugleich wissenschaftlich ausgewogen wie für Laien ansprechend zu rekonstruieren.

Diese Gesamtdarstellung stellt die Synthese einer intensiven Forschungsarbeit dar, in deren Kontext umfangreiche Sammelbände zur Geschichte der Universität im Nationalsozialismus und in der SBZ/DDR entstanden. Insbesondere die beiden voluminösen Bände „Hochschule im Sozialismus“ (Hoßfeld/Kaiser/Mestrup 2007) bereiten in ungewöhnlicher Breite und Perspektivenvielfalt die Jenaer Universitätsgeschichte in der SBZ/DDR auf. Vergleichbare Bände liegen bisher für andere ostdeutsche Hochschulen nicht vor. Von besonderem Interesse ist, dass die zu recht weithin gelobten Bände zur „Hochschule im Sozialismus“ so ursprünglich nicht projiziert waren: Sie entstanden wesentlich auf Initiative der Forschergruppe selbst.

## 6.3. Auswertungen

### 6.3.1. *Anlässe und Intentionen, Kosten und Nutzen*

Die wichtigsten Auslöser für Selbsterkundungen der eigenen Zeitgeschichte durch die ostdeutschen Hochschulen waren in den letzten reichlich zwei Jahrzehnten zum einen anstehende Hochschuljubiläen: Seit 1990 haben 28 ostdeutsche Hochschulen runde Gründungsjubiläen gefeiert, und bis 2020 werden weitere 23 solcher Jahrestage anstehen – wobei eine Reihe davon auf 25jährige FH-Gründungsjubiläen zurückgeht. Zum anderen lösten Skandalisierungen zeitgeschichtlich relevanter Vorgänge solche Selbsterkundungen aus. Zudem gab es – wenngleich nicht dominant – auch anlassfreie Geschichtsaufarbeitungen.

Grundsätzlich haben Hochschulen drei Optionen, mit ihrer eigenen Vergangenheit umzugehen:

- (1) *Geschichtsabstinenz*: Gegenwart und Zukunft werden betont bei gleichzeitiger Vermeidung, aus der Geschichte herrührende Schatten auf der Institutionsgeschichte zu thematisieren oder damit zusammenhängende Konflikte auszutragen;
- (2) *Geschichte als Traditionsreservoir und Geschichtspolitik als Hochschulmarketing*: Geschichte wird genutzt, um ein positives Bild nach außen hin und um positive interne Integrationseffekte zu erzeugen oder zu verstärken; beides geschieht meist über Traditionsstiftung bzw. Traditionserhalt, d.h. einer selektiven Nutzung von positiv bewerteten Elementen der Hochschulgeschichte;
- (3) *Geschichte als Aufarbeitung und Selbstaufklärung*: hierbei können sich Motive, die hohen wissenschaftlichen wie ethischen Ansprüchen entspringen, mit solchen Motiven vereinigen, die institutionenpolitischer Gegenwartsbewältigung dienen; die anspruchsvolle Integration zeithistorischer Selbstaufklärung in das Hochschulleben wird z.B. erkennbar, wenn Jubiläen zum Anlass für Selbstirritation werden.

In der Realität sind die Varianten (2) und (3) meist nicht klinisch sauber voneinander getrennt, sondern bilden Mischformen mit unterschiedlichen Mischungsverhältnissen. Für alle drei Varianten gilt: Sie werden jeweils gefördert oder behindert je nachdem, welche Geschichtsrendite zu erwarten steht.

Geschichtsabstinenz kann dann eine institutionenpolitisch attraktive Option darstellen, wenn geschichtsbezogene Gewinne – Prestige, Vertrauen, Legitimität etc. – nicht zu erwarten sind. Attraktiv sein kann um-

*Übersicht 33: Drei Optionen des Umgangs mit der Hochschulzeitgeschichte: Intentionen, Kosten, Nutzen*

Geschichts-abstinez	Geschichte als Tradition, Geschichtspolitik als Hochschulmarketing	Geschichte als Aufarbeitung und Selbstaufklärung
<b>mögliche Anlässe/ Intentionen</b>		
<ul style="list-style-type: none"> <li>• keine Intention, da keine Problematisierung</li> <li>• Nichtthematisierung, wenn Thematisierung kritische Nachfragen erwarten lässt und Geschichtsrendite nicht zu erwarten ist</li> <li>• Vermeidung, Schatten auf der Hochschulgeschichte zu thematisieren, um Konfliktaustragung zu umgehen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bewältigung eines Jubiläums</li> <li>• Traditionsstiftung, Traditionserhalt</li> <li>• Vermittlung positiven Selbstbildes nach außen</li> <li>• positive interne Integration</li> <li>• günstige Platzierung der Hochschule in Gegenwart und Zukunft, im Wettbewerb um die knappe Ressource öffentlicher Aufmerksamkeit, Personal, Studierende und Finanzmittel</li> <li>• Geschichte als Alumni-Projekt</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Dokumentation und Einlösung hoher Ansprüche an sich selbst</li> <li>• Jubiläum als Anlass für Selbstirritation</li> <li>• reaktive Skandalisierungsbewältigung</li> <li>• prophylaktische Vorbereitung auf zeitgeschichtsbezogene Krisenkommunikationen, proaktive Skandalvermeidung</li> <li>• Aufarbeitung zu Zwecken individueller Rehabilitierungen</li> </ul>
<b>Soziale und finanzielle Kosten</b>		
<ul style="list-style-type: none"> <li>• fehlendes Problembewusstsein → ggf. Glaubwürdigkeitsproblem → ggf. Politisierung: Nichtthematisierung erscheint als absichtsvoll</li> <li>• Skandalisierungsrisiken</li> <li>• Verzicht auf potenzielle Geschichtsrendite (Alumni, Prestige, Vertrauen)</li> <li>• Unterschreitung wissenschaftlicher Standards (z.B. mangelnde Kritikfähigkeit)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• fehlendes Problembewusstsein → Glaubwürdigkeitsproblem → ggf. Politisierung: Instrumentalisierung der Geschichte erscheint als absichtsvoll</li> <li>• erhöhte Skandalisierungsrisiken</li> <li>• Unterschreitung wissenschaftlicher Standards (z.B. mangelnde Kritikfähigkeit)</li> <li>• überschaubare Finanzmittel nötig</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• intensive wissenschaftliche Forschung notwendig</li> <li>• umfangreiche Finanzmittel nötig</li> <li>• potenzielle Entwertung der Einrichtung und von Lebensläufen</li> <li>• ggf. lokaler Widerstand, Entfremdung von Ehemaligen bzw. Region</li> </ul>
<b>Nutzen</b>		
<ul style="list-style-type: none"> <li>• exklusive Gegenwartsorientierung</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• integrative Funktion</li> <li>• Stabilisierung des (positiven) Selbstbildes</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• skandalisierungsfreie Referenz auf positive Traditionslinien möglich</li> <li>• ethisch-moralische Nobilitierung der Institution</li> <li>• möglicher Pionierstatus → positive öffentliche Wahrnehmung (im Zeitverlauf nachlassend)</li> <li>• Identifikation durch Kontroverse / Konflikt</li> <li>• aufklärerischer Mehrwert</li> </ul>

gekehrt ein offensiver Umgang mit der Geschichte bei erwartbaren Geschichtsrenditen – z.B. der Traditionsherstellung oder einer prophylaktischen Integration von Konflikten, die bei Nichtthematisierung von außen herangetragen werden könnten, in die eigene Darstellung und damit verstärkte Kontrolle über die hochschulbezogene Kommunikation. Widerstand gegen bestimmte Geschichtsaufarbeitungen wiederum kann die geschichtsbezogenen Gewinne überlagern und neutralisieren, indem die Auseinandersetzungen mehr Legitimität kosten als die Aufarbeitung Legitimität erzeugt.

Differenziert für die drei Optionen, die den Hochschulen zur Verfügung stehen, um mit ihrer Vergangenheit umzugehen, lassen sich die möglichen Anlässe und Intentionen, die etwaigen Kosten und der denkbare Nutzen entsprechender Aktivitäten benennen. (Übersicht 33)

### 6.3.2. Schlüsselfaktoren

Hochschulen sind hohen normativen Erwartungen ausgesetzt, was die Erforschung, Aufarbeitung und Darstellung ihrer eigenen Geschichte betrifft. Gleichzeitig bekräftigen die Hochschulen diese Erwartungen durch ihre Selbstbeschreibungen: Als Einrichtungen mit häufig langer historischer Kontinuität inszenieren sie sich als sehr geschichtsbewusst, und sie betonen ihre Bindung an die innerwissenschaftliche Selbstreflexion. Zudem verfügen sie oft im eigenen Haus über historische Fachexpertise, woraus sich auch Qualitätsverpflichtungen hinsichtlich ihrer geschichtsbezogenen Selbstwahrnehmung und -darstellung ergeben.

Nicht zuletzt sind Hochschulen privilegierte Institutionen. Sie stellen öffentlich finanzierte Freiräume dar, die im Vergleich zu sonstigen Organisationen hohe Freiheitsgrade der individuellen und kollektiven Zwecksetzungen, Zeitsouveränität und Entlastung von unmittelbarem Handlungsdruck bieten. Im Gegenzug sollen Hochschulen Orte sein, an denen „sich die Gesellschaft selbst denkt“ (Daxner 1996: 269). Ein Ort zu sein, an dem sich die Gesellschaft denkt, schließt grundsätzlich auch das Denken über das Herkommen, also Geschichte ein.

Sollen Prozesse jeglicher Art beeinflusst werden, ist dies immer dann effektiver, wenn zunächst deren Schlüsselfaktoren identifiziert werden:

- Dies sind zum einen die richtungsentscheidenden Punkte innerhalb von Prozessen, an denen entschieden wird (bzw. – wenn man die Dinge laufen lässt – sich entscheidet), welche von mehreren Grundsatzoptionen fortan realisiert wird.

- Es sind zum anderen institutionalisierte Stellschrauben, an denen Richtungskorrekturen bisheriger Prozesse herbeigeführt werden können.

Wird an solchen Schlüsselfaktoren mit Interventionen begonnen, lassen sich typischerweise eher und gründlicher Veränderungen herbeiführen, als wenn Eingriffshandeln an vergleichsweise peripheren Punkten ansetzt.

Ob die angestrebten Veränderungen eher zielkonform ausfallen oder kontraintentional, ob sich mehr erwünschte oder mehr unerwünschte Effekte ergeben – das hängt zugleich davon ab, ob auch die jeweils anderen Schlüsselfaktoren im Interventionshandeln berücksichtigt oder ignoriert werden, ob tatsächlich alle Schlüsselfaktoren des jeweiligen Prozesses identifiziert worden waren und ob die Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Schlüsselfaktoren hinreichend berücksichtigt werden.

Zudem müssen einige begrenzende Umstände in Rechnung gestellt werden, die sich aus dem Charakter der Hochschule als Expertenorganisation ergeben (Pellert 1999: 110ff.): Sie setzen der internen Steuerbarkeit einer Hochschule deutliche Grenzen und verweisen darauf, dass es eines geschickten Anreizmanagements bedarf, um erwünschte Prozesse auszulösen oder in erwünschte Richtungen zu bewegen.

Organisationen – unter anderem Hochschulen – sind durch zweierlei gekennzeichnet: Einerseits sind sie bestimmten Rahmenbedingungen und Vorfestlegungen unterworfen. Andererseits kann das Handeln ihrer Mitglieder die Organisationsprozesse intern und die externe Positionierung der Organisation beeinflussen:

- Die *Rahmenbedingungen und Vorfestlegungen* lassen sich entweder nicht oder nur sehr aufwändig verändern; d.h. sie müssen als gegeben akzeptiert und als solche im Handeln berücksichtigt werden. Geht es um den Umgang der Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte, so lassen sich folgende Schlüsselfaktoren destillieren, die dieser Gruppe zugehören: der jeweilige Hochschultyp, das Alter der Hochschule und deren institutionelle (Dis-)Kontinuität, die Fächerkontinuität und Vorläuferheterogenität, die Hochschulgröße sowie das (Nicht-)Vorhandensein historischer Kompetenzen.
- Als durch das Handeln der Organisationsmitglieder *beeinflussbare Schlüsselfaktoren* können, soweit es um den Umgang der Hochschulen mit ihrer Zeitgeschichte geht, die folgenden identifiziert werden: die Funktion(en) der Befassung mit Zeitgeschichte; Hochschuljubiläen; Konflikte, Skandalisierungen und Skandale; die Nutzung und Gestaltung der Organisationskultur; Legitimität, Funktionalität und Sta-

bilität als drei zentrale Voraussetzungen, ein Anliegen in der Organisation durch- und umzusetzen, sowie Anknüpfungen an die Geschichte der Disziplinen und der Institute.

Zugleich können diese Schlüsselfaktoren danach unterschieden werden, wie zentral sie die Befassung einer Hochschule mit ihrer Zeitgeschichte beeinflussen (Übersicht 34).

*Übersicht 34: Schlüsselfaktoren der hochschulischen Befassung mit der eigenen Zeitgeschichte*

	<b>Rahmenbedingungen und Vorfestlegungen</b>	<b>Durch Akteurshandeln gestaltbar</b>
<b>Zentrale Schlüsselfaktoren</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Hochschultyp</li> <li>• Alter der Hochschule und institutionelle (Dis-)Kontinuität</li> <li>• Hochschulgröße</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Funktion der Befassung mit Zeitgeschichte</li> <li>• Hochschuljubiläen</li> <li>• Konflikte, Skandalisierungen, Skandale</li> </ul>
<b>Weitere Schlüsselfaktoren</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• (Nicht-)Vorhandensein historischer Kompetenzen</li> <li>• Maß der Fächerkontinuität und Vorläuferheterogenität</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Organisationskultur</li> <li>• Legitimität, Funktionalität, Stabilität</li> <li>• Anknüpfungen: Geschichte der Disziplinen und Institute</li> </ul>

Zu denjenigen Schlüsselfaktoren des Umgangs mit der Hochschulzeitgeschichte, die durch Handeln aktiv gestaltbar sind, können und sollten an der jeweiligen Hochschule ebenso aktiv bewusste Entscheidungen erzeugt werden:

(1) *Zur Funktion der Befassung mit Zeitgeschichte:* Auf Grund unserer empirischen Erhebung lässt sich festhalten: Zeithistorisch sensibilisierte Hochschulen betreiben einerseits Geschichte als Aufarbeitung und Selbstaufklärung. Andererseits nutzen sie aber auch aus institutionenpolitischen Gründen Geschichte als Traditionsreservoir und Geschichtspolitik für das Hochschulmarketing. Nach landläufiger Auffassung gilt das auch als unverzichtbar, um positive Wir-Inszenierungen gelingen zu lassen – etwa Jubiläumsfeierlichkeiten.

Dennoch sollten hochschulgeschichtliche Forschungen nicht primär als historiografische Munitonierung aktueller Hochschulmarkenbildungsprozesse missverstanden werden. Zu entscheiden ist hier also das Mischungsverhältnis. Wir plädieren für eine Dominanz der wissenschaftlichen Geschichtsaufarbeitung und eine immer erst nachträgliche Prüfung, was davon für Traditionsbestände und Imagebildung zweitverwertet werden kann. Im Falle der Hochschulzeitgeschichte liegt dies nochmals näher: Das 20. Jahrhundert hat den

Hochschulen ohnehin nur wenige nichtambivalente Entwicklungen beschert.

- (2) *Zum Verhältnis von Erinnerungspolitik und Wissenschaft:* Die Spannung zwischen Erinnerungs- und Geschichtspolitik einerseits und Geschichtserforschung (also Wissenschaft) andererseits erweist sich als ein besonders einflussreich für die zeithistorische Selbstaufklärung von Hochschulen. Das Interesse der Hochschulen an der eigenen Historie deckt sich nicht zwingend mit genuin geschichtserforschenden Zugängen, suchen die letzteren doch mehr oder weniger zweckfrei nach wahrheitsfähigen Rekonstruktionen der Vergangenheit. Hochschulleitungen hingegen betreiben in erster Linie Organisationspolitik im Interesse der Wissenschaft. Diese zielt auf möglichst komfortable Platzierung ihrer Organisation in konkurrenzgeprägten Umwelten.

Im erinnerungspolitischen Raum können wissenschaftliche Kriterien wie Ausgewogenheit und Multiperspektivität keine verbindliche Geltung beanspruchen. Wissenschaft dagegen hat z.B. aktiv der Neigung der Öffentlichkeit entgegenzuarbeiten, zeithistorische Ambivalenzen als Zumutung wahrzunehmen. Nur im Aushalten der Ambivalenzen ist der Anspruch aufrecht zu erhalten, der legitimerweise an Wissenschaft gestellt wird. Gleichwohl verweisen Wissenschaft und Erinnerungspolitik aufeinander und irritieren sich wechselseitig: Erinnerungspolitische Fragen versorgen wissenschaftliche Forschungen mit zusätzlicher Relevanz; zugleich können erinnerungspolitische Erzählungen dauerhaft nur durch wissenschaftliche Forschung vor Erstarrung, bloßer Routine oder ihrer Instrumentalisierung für Traditions- und Mythenbildung bewahrt werden.

- (3) *Zu Hochschuljubiläen:* Diese sind im Grundsatz durch Jahrestage vorgegeben. Eine Inflation von Jubiläumsfeiern durch künstliches ‚Erfinden‘ lediglich halbrunder Jahrestage sollte vermieden werden. Stattdessen bietet es sich an, die ‚richtigen‘ Hochschuljubiläen (zumindest durch 25 teilbar) sehr langfristig vorzubereiten; dann ist es auch leichter, institutionengeschichtliche Forschungen in die Vorbereitung zu integrieren.

Gegen die instrumentelle argumentative Nutzung von Jubiläen zur Legitimation solcher Forschungen ist wenig einzuwenden, wenn dadurch hochschulinterne Skepsis neutralisiert und die nötigen Ressourcen mobilisiert werden können. Problematisch allerdings ist es, wenn Hochschulgeschichte *ausschließlich* im Takt der Jubiläen erforscht wird. In jedem Falle sollte hochschulische Geschichtserforschung nicht als Event-grundierende Jubiläumsfolklore inszeniert werden,

die einer quasi-liturgischen Aufwertung von runden Jahrestagen dient.

- (4) *Zu Skandalisierungen und Skandalen:* Konfliktfreie Hochschulzeitgeschichte ist illusorisch. Anzustreben ist hier hingegen, zivilisierte Konfliktaustragungsmodalitäten zu entwickeln und die Dokumentati-on von Deutungskonflikten regelhaft vorzusehen. Skandalisierungen mit zeitgeschichtlichen Bezügen kommen in der Regel überraschend und von außen. Sie zu vermeiden oder ihr Erregungspotenzial niedrig zu halten, dürfte nur einer Hochschule gelingen, die bereits auf Akti-vitäten ihrer zeithistorischen Selbstaufklärung verweisen kann. Wo dies noch nicht der Fall ist, können Skandalisierungen den Anlass bilden, eine etwaige nächste Skandalisierung dadurch zu vermeiden, dass man sich ab sofort verstetigt der eigenen Zeitgeschichte widmet.

Die Protagonisten der hochschulzeitgeschichtlichen Aufarbeitung können Skandalisierungen durchaus auch in diesem Sinne instrumen-talisieren, wenn auf andere Weise eine entsprechende Sensibilisie-rung in der Hochschule nicht zu erzeugen ist: Werden der Geschichts-befassung die nötigen Ressourcen zugestanden, um künftige Image-schäden für die Hochschule zu vermeiden oder zu begrenzen, dann geschieht etwas richtiges aus falschen Gründen. Das ist immerhin besser, als wenn im Warten auf die Einsicht in die richtigen Gründe einstweilen gar nichts geschieht.

- (5) *Zur Organisationskultur:* Die Charakteristika der Expertenorganisati-on prägen die Organisationskultur der Hochschule. Hochschulen sind durch eine hohe Autonomie der Basiseinheiten und des wissenschaft-lichen Personals gekennzeichnet. Diese stellt die Voraussetzung der Expertentätigkeit dar. Mit dem Wissen befindet sich das zentrale Pro-duktionsmittel der Hochschule nicht in der Hand der Organisation, sondern der Wissenschaftler/innen. Entsprechend kann Geschichtsinteresse nicht angewiesen werden. Es lassen sich stattdessen nur ein-zelne Akteure mit ihren jeweils unterschiedlichen Motivlagen för-dern. Dazu gehört – jenseits biografisch oder politisch inspirierter Er-innerungsarbeit – die Orientierung an wissenschaftlicher Reputation. Über deren Vergabe entscheidet die wissenschaftliche Gemeinschaft – und nicht die Hochschule. Da die Organisation der Wissenschaft wie auch die Reputationsvergabe stark durch die Disziplinen struktu-riert ist, folgen geschichtliche Reflexionen in der Wissenschaft eher der (überlokalen) Disziplinen- als einer lokalen Institutionenent-wicklung. Im Konfliktfall müssen daher die wissenschaftlichen Standards gegenüber den Interessen der eigenen Hochschule privilegiert wer-den.

Disziplinenorientierte Reflexion der Zeitgeschichte, lebensweltlich angeregte Erinnerungsarbeit, individuelle Initiativen einzelner Hochschulangehöriger zur Bearbeitung der Geschichte von Fachbereichen sowie problembezogene Ad-hoc-Initiativen, die auf spezifische Anlässe reagieren – dies sind die hochschultypischen Varianten, sich mit der eigenen Zeitgeschichte auseinanderzusetzen. Sie sind nur bedingt geeignet, institutionelle Routinebildungen bezüglich einer zeitgeschichtlichen Selbstreflexion auszulösen. Soll dies dennoch – und sei es temporär – gelingen, so müssen die partikular gültigen Organisationsregeln mit den universal gültigen Wissenschaftsnormen hinreichend synchronisiert werden. Zudem bedarf es eines geschickten Anreizmanagements und wertschätzender Einbindung der in der Regel eigenwilligen Akteure.

### 6.3.3. *Best-Practice-Modell*

Um zu einem souveränen Umgang mit der institutionellen Zeitgeschichte zu finden, wird zunächst Wissen benötigt, und zwar solches, das die Details, Unterschiede, Ambivalenzen und deren jeweilige Ursachen nicht scheut. Sodann muss dieses Wissen in angemessene Formate gebracht werden, um Verbreitungschancen zu erlangen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Bedingungen an den einzelnen Hochschulen recht unterschiedlich sind. Je nach Größe, Hochschultyp, Fächermischung, Alter und groß- oder mittelstädtischer Lage bestehen jeweils andere Voraussetzungen, um sich der eigenen institutionellen Zeitgeschichte zu stellen.

Ein Best-Practice-Modell des Umgangs einer Hochschule mit ihrer Zeitgeschichte soll im Grundsatz für alle Hochschulen gelten können, also z.B. unabhängig von Hochschulart oder -größe sein. Zugleich muss damit am Anfang die Anmerkung stehen, dass die institutionellen Rahmenbedingungen in jedem Einzelfall daraufhin zu prüfen sind, welche Konsequenzen sie erfordern. Diese Rahmenbedingungen sind durch die Hochschule nicht beeinflussbar, aber zu berücksichtigen. So kann etwa das Vorhandensein historischer Fachkompetenz im Lehrkörper der Hochschule die zeitgeschichtlichen Aktivitäten erleichtern. Ihr Fehlen dagegen – etwa an Fachhochschulen – sollte dazu führen, dass die Hochschule sich von außen zu organisierender Expertise versichert, um handwerkliche Fehler zu vermeiden.

Definiert nun eine Hochschule für sich das Ziel, eine anhaltende Integration zeithistorischer Selbstaufklärung in ihr Hochschulleben zu realisieren, dann folgt daraus zunächst: Es bedarf einer angemessenen Res-

sourcenausstattung. Soweit das Personalstellen und Sachmittel betrifft, ist damit ein konfliktträchtiges Problem benannt. Die deutschen Hochschulen befinden sich sämtlich im Status strukturell verfestigter Unterfinanzierung. In dieser Situation Ausstattungen für eine (vermeintlich) neue Aufgabe zu mobilisieren, benötigt eine hohe Durchsetzungsfähigkeit des Anliegens.

Dies hat zwei Voraussetzungen. Es bedarf zum einen einer starken Protektion durch die zentralen Entscheider der Hochschule, also insbesondere durch die Hochschulleitung, möglichst aber auch den Akademischen Senat. Nur so wird es gelingen, die Zuweisung von Personal- und Sachmitteln – die an irgendeiner anderen Stelle entzogen werden müssen – zu erreichen. Zum anderen ist es eine mindestens erleichternde, häufig aber auch notwendige Voraussetzung, immaterielle Ressourcen zu mobilisieren. Das betrifft Legitimität, also eine hohe Akzeptanz für das Anliegen, sich der Hochschulzeitgeschichte zu widmen. Diese ist nur zu erzeugen, wenn ein überzeugendes Konzept zur funktional angemessenen Realisierung vorliegt und alle Beteiligten hinreichend mit Erwartungssicherheit hinsichtlich der Ergebnisse und Effekte versorgt.

Die Umsetzung eines solchen Konzepts wird nur unbefriedigend gelingen, wenn die hochschulzeitgeschichtliche Arbeit äußerlich bleibt, lediglich als Zusatzaufgabe für ohnehin ausgelastete Hochschullehrer/innen definiert wird und nur gering in das sonstige Hochschulleben integriert ist. Sie wird sehr viel größere Erfolgchancen haben, wenn es gelingt, an der Hochschule etwas zu schaffen und zu erhalten, das wir hier mit dem Begriff „hochschulzeitgeschichtliches Milieu“ bezeichnen wollen.

Dazu sind zunächst Protagonisten erforderlich, die hinreichend motiviert und mit angemessenen Zeitressourcen ausgestattet sind. Das akademische System ist so strukturiert, dass die individuelle Karriereorganisation und das Streben nach Reputationsmaximierung seine wesentlichen Energieträger sind. Daher müssen Karriere- und Reputationschancen geschaffen werden (die es im Bereich der Hochschulgeschichte sonst nur sehr begrenzt gibt). Ein erprobter Weg ist die Schaffung von Promotionsstellen.

Zugleich muss das Problem der Leitung so gebildeter Teams gelöst werden. Die übliche Variante dafür ist, dass ein mit vielerlei anderen Projekten und Aufgaben beschäftigter Hochschullehrer die Leitung übernimmt. Da lokale Hochschulgeschichte nur bedingt überlokal reputationsträchtig ist, können sich diese Hochschullehrer/innen aber immer nur begrenzt auf diese Zusatzaufgabe einlassen. Deshalb müsste jemand zwi-

schen den Promovierenden und dem die Gesamtverantwortung tragenden Hochschullehrer installiert werden.

Hier bietet sich die Schaffung einer Juniorprofessur an. Deren Inhaber/in könnte die sechs Jahre Stellenlaufzeit nutzen, sich mit dem Thema zu profilieren, ohne von anderem abgelenkt, aber auch ohne für alle Zeiten auf das Thema festgelegt zu sein. Zugleich ist bei einer Juniorprofessur automatisch nach sechs Jahren eine Neubesetzung programmiert. Damit ist zugleich gesichert, dass die geschaffene hochschulzeitgeschichtliche Struktur nicht verkrustet.

Ebenso kann auf diese Weise eine Struktur etabliert werden, die dem Thema dauerhafte Resonanzfähigkeit sichert. Die Bildung eines Milieus, in dem hochschulzeitgeschichtliche Arbeit gedeiht, setzt z.B. voraus, dass es eine klar adressierbare Anlaufstelle für studentische Interessenten gibt. Wo diese gewonnen und gehalten werden können, entstehen thematisch einschlägige Abschlussarbeiten, lassen sich also Personalressourcen akquirieren, die keine Personalmittel verbrauchen.

Damit Studierende auf die Idee kommen können, ihre Abschlussarbeiten zu hochschulzeitgeschichtlichen Fragen zu schreiben, bedarf es der Einbindung des Themas in die Lehre. Dazu müssen die Disziplinenorientierung der Ausbildung respektiert und die Fachvertreter/innen gewonnen werden. Hier erscheint es denkbar, Anknüpfungspunkte über die Geschichte des jeweiligen Faches zu finden.

Generell stellt sich die Frage, ob ein beliebiges Fach überhaupt akademisch studiert werden kann, ohne eine Behandlung auch der eigenen Fachgeschichte zu integrieren. Eine solche Integration in die Curricula aller Studiengänge würde nicht nur zeitgeschichtliches Interesse wecken können. Es könnte auch dazu beitragen, Verantwortungsbewusstsein im Horizont der eigenen Disziplin auszuprägen. Zwar befasst sich Wissenschaftsgeschichte vorrangig mit Geschichte der Erkenntnis(weisen), während die Hochschulgeschichte primär von der Geschichte der institutionellen Rahmung der Erkenntnis und ihrer Vermittlung ausgeht. Doch Lehrveranstaltungen zur Geschichte und Ethik des jeweiligen Faches könnten ein Ansatzpunkt sein, historische Erkenntnis für politische und soziale Sensibilisierung zu nutzen.

Mit den in zahlreichen Studiengängen vorgesehenen Schlüsselqualifikationsmodulen und Wahlbereichen steht hierfür auch der formale Rahmen bereit, um z.B. entsprechende Lehrforschungsprojekte durchzuführen, die wiederum methodische Kompetenz und Selbstorganisationsfertigkeiten fördern. Gleichsam nebenbei ergäbe sich ein Ort, an dem auch die Zeitgeschichte, z.B. die der eigenen Hochschule, als Thema für intensivere Befassung erfahren und erprobt werden könnte. Lehrforschungs

*Übersicht 35: Instrumente für die Aufarbeitung der Hochschulzeitgeschichte, gegliedert nach Kostenaufwand*

kostenneutral bzw. keine direkten Kosten	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Mobilisierung vorhandener Expertise zur Hochschulgeschichte</li> <li>• Bildung Hochschulgeschichtskommission</li> <li>• regelhafte Verpflichtung zur Präsentation von Zwischenergebnissen</li> <li>• Einbindung der Studierendenvertretung</li> <li>• Einbindung ehemaliger Hochschulangehöriger</li> <li>• Anlaufstelle für studentische und außerhochschulische Interessenten</li> <li>• Artikelserien in Hochschulzeitschrift</li> <li>• Themenhefte der Hochschulzeitschrift</li> <li>• Online-Thesepapiere mit Kommentarfunktion</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Prüfung der Listen der Ehrendoktoren, Ehrensensoren und Ehrenbürger</li> <li>• Auslobung eines Preises mit dem Namen einer zeitgeschichtlich bedeutenden Persönlichkeit</li> <li>• individuelle Rehabilitierungen von Opfern repressiver Strukturen</li> <li>• Ringvorlesungen</li> <li>• Benennungen von Gebäuden oder Hörsälen nach Personen oder Ereignissen</li> <li>• Lehrforschungsprojekt</li> <li>• Auslobung eines Studierendenwettbewerbs zur Hochschulzeitgeschichte</li> <li>• Vergabe von Themen für Studienabschlussarbeiten</li> </ul>
überschaubare Kosten	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Bildung eines Beirats</li> <li>• mediale Mehrfachnutzungen einmal erarbeiteter Inhalte</li> <li>• Unterstützungsangebote für Institute/Fachbereiche, die ihre Geschichte schreiben möchten</li> <li>• prägnante Hochschulgeschichtsdarstellung in Broschürenform, die allen Neumatrikulierten überreicht wird</li> <li>• moderierter Blog zur Hochschulzeitgeschichte</li> <li>• ‚Erfindung‘ von Jubiläen (Aufwertung ‚halbrunder‘ Jahrestage)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• verstetigtes Veranstaltungswesen</li> <li>• Begehen ‚kleinerer‘ Jubiläen, etwa solche von Gebäuden</li> <li>• Gedenktafeln: Ereignisse, Personen</li> <li>• Beschriftung aller nach Personen benannten Raumelemente</li> <li>• Beschriftung der Campuskunst: Kunst am Bau, im Freiraum und in den Gebäuden</li> <li>• Unterstützungen für Studiengänge, die im Rahmen der Wahlpflichtbereiche oder Schlüsselqualifikationsmodule disziplingeschichtliche Angebote unterbreiten möchten</li> </ul>
kostenintensiv	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Forschungsprojekt zur Erarbeitung einer systematischen Hochschulgeschichte</li> <li>• Beauftragung externer Historiker</li> <li>• Graduiertenkolleg zur Hochschulzeitgeschichte oder Promotionsstellen</li> <li>• monografische Gesamtdarstellung der Hochschul(zeit)geschichte</li> <li>• Sammelband zur Hochschulgeschichte</li> <li>• Zeitzeugeninterview-Bände</li> <li>• Dokumentation der Hochschulbauten und Campus-Kunst</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Schriftenreihe für Zwischenergebnisse der Erforschung bzw. Detailstudien</li> <li>• CDs oder DVDs, z.B. für Audio- oder Videodokumentationen</li> <li>• Online-Portal zur Hochschulgeschichte</li> <li>• Online-Professorenkatalog</li> <li>• Digitalisierung wichtiger Quellen</li> <li>• Kalender hochschulzeitgeschichtlich bedeutsamer Daten bzw. Jahrestage-Datenbank</li> <li>• Ausstellungen</li> <li>• Ausstellungskataloge</li> </ul>

projekte wiederum könnten nicht nur künftige Masterarbeiten vorbereiten, sondern selbst bereits Teilleistungen für Forschungsprojekte oder Ausstellungen erbringen. Zuarbeiten für einen Professorenkatalog oder Beschriftungen von Hochschulgebäuden, die nach Personen benannt sind, ließen sich gleichfalls in diesem Rahmen erbringen.

Auch außerhochschulische Interessenten – etwa ehemalige Hochschulangehörige, Fördervereine der Hochschule oder einzelner Institute, zivilgesellschaftliche Akteure mit hochschulzeitgeschichtlichen Anliegen – fänden in einer Struktur, die dem Thema dauerhafte Resonanzfähigkeit sichert, eine Anlaufstelle. Die Sicherung des Wissens und Materials von Zeitzeugen z.B. könnte damit erheblich erleichtert werden.

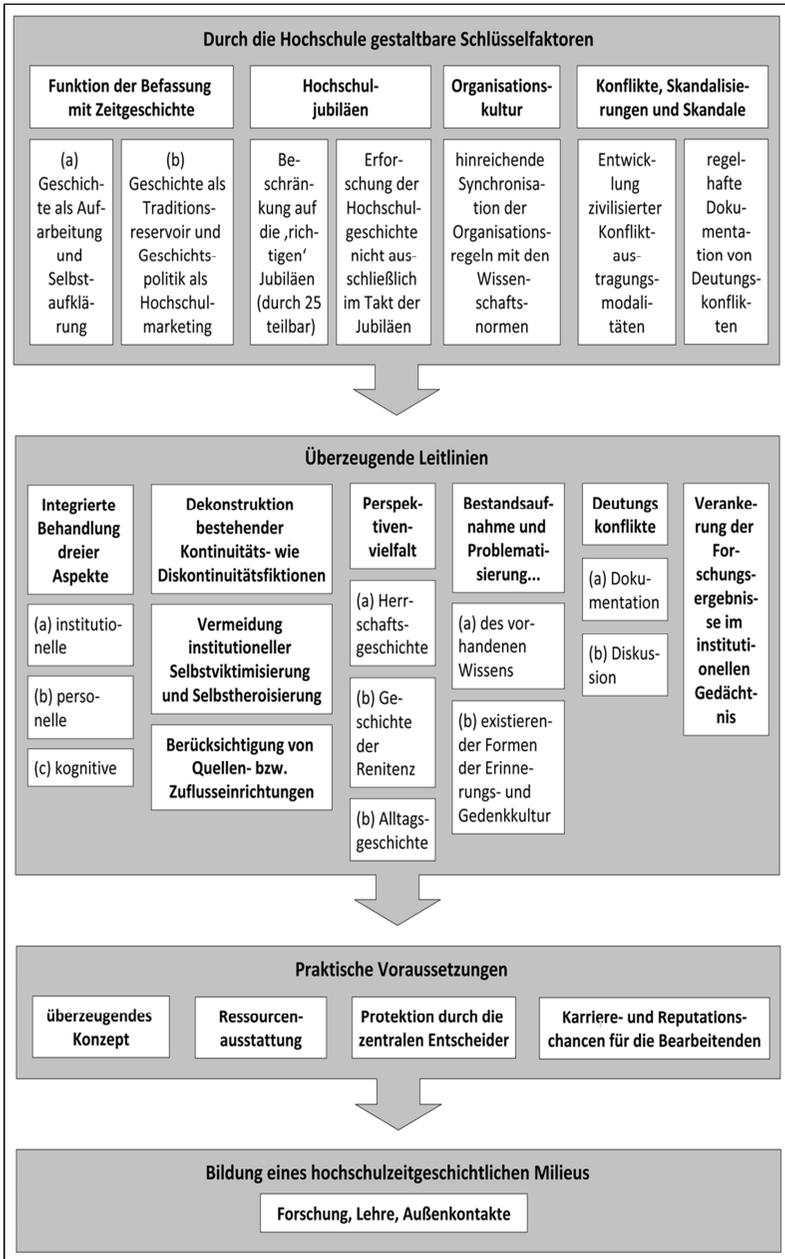
Ein verstetigtes Veranstaltungswesen trüge gleichfalls zur Bildung des Milieus bei. Der kontinuierliche wissenschaftliche Austausch kann mittels internen Kolloquien und öffentlichen Tagungen gewährleistet werden. Regelmäßige Veranstaltungen, die auf ein breiteres Publikum zielen, fördern die Integration sonstiger Interessenten.

Begünstigend wirkte es in diesem Zusammenhang, wenn einerseits eine Verpflichtung zur Präsentation von Zwischenergebnissen besteht und diese andererseits in unterschiedlichen Formaten vorgelegt werden: Neben die üblichen Sammelbände und Monografien sollten online zu veröffentliche Thesenpapiere und Themenhefte der Hochschulzeitschrift treten, also Formate, welche auch diejenigen ansprechen, die durchaus interessiert sind, aber über niedrigschwellige Angebote erreicht werden müssen. Hierfür kann es hilfreich wirken, Höhepunkte schaffen, auf die hin gearbeitet werden kann: Dafür können auch ‚kleinere‘ Jubiläen, etwa solche von Gebäuden, genutzt werden.

Sowohl um dem Aufarbeitungsanliegen Legitimität zu verschaffen als auch dauerhaft Mitwirkende zu gewinnen, bedarf es der Definition angestrebter Ergebnisformen: Es muss kommunizierbar sein, worauf der Aufwand zielen soll. Dabei ist es notwendig, neben den wissenschaftstypischen Ergebnissen – Graduiierungsarbeiten, Monografien, Sammelbände – auch solche zu erzielen, die breitere Wahrnehmungschancen haben. Das können einerseits Ausstellungen, Ringvorlesungen, historisch informierende Beschriftungen von Gebäuden, Gedenktafeln, eine prägnante Hochschulgeschichtsdarstellung in Broschürenform, die allen Neuimmatrikulierten überreicht wird, oder ein Online-Portal zur Hochschulgeschichte sein.

Andererseits sollten aber auch Angebote unterbreitet werden, die einen weitergehenden Nutzen der Arbeit verdeutlichen: z.B. Unterstützungen für einzelne Institute, die (jubiläumsbedingt) ihre Geschichte schreiben möchten; Unterstützungen für Studiengänge, die im Rahmen der

## Übersicht 36: Best-Practice-Modell



Wahlpflichtbereiche bzw. von Schlüsselqualifikationsmodulen disziplinengeschichtliche Angebote unterbreiten möchten; oder die fortlaufende Entwicklung einer Jahrestage-Datenbank, anhand derer Jubiläen von Einrichtungen, Personen oder wichtiger Ereignisse frühzeitig identifiziert werden können.

All diese organisatorischen Aspekte sollten in einem systematisierten Konzept zum Umgang mit der jeweiligen Hochschulzeitgeschichte zusammengefasst werden. Dieses müsste dann selbstredend auch einige zentrale inhaltliche Leitlinien enthalten. Konzeptionelle Systematik erleichtert es üblicherweise, mit einem Anliegen zu überzeugen. Intern ist sie die Voraussetzung, um sich im Laufe der Zeit des erreichten Standes der Arbeit zu vergewissern. Die inhaltlichen Leitlinien müssten den Ansprüchen der Wissenschaft und aufklärerischer Selbstreflexion verpflichtet sein. Denkbar erscheinen Leitlinien folgender Art:

- Grundsätzlich ist die integrierte Behandlung der institutionellen, personellen und kognitiven Aspekte der hochschulzeitgeschichtlichen Entwicklungen anzustreben.
- Statt auf allein der Imagebildung dienende Konstruktionen – z.B. von institutionellen Aufstiegsgeschichten – zielt die Arbeit auf die Dekonstruktion von bestehenden Kontinuitäts- wie Diskontinuitätsfiktionen.
- Zu vermeiden sind institutionelle Selbstviktimisierung und Selbstheroisierung.
- Die Hochschulzeitgeschichte wird dort, wo Fusionen stattgefunden haben, grundsätzlich unter Einbeziehung der Quellen- bzw. Zuflusseinrichtungen aufgearbeitet.
- Perspektivenvielfalt wird zugelassen und gesichert: Die Hochschulzeitgeschichte wird aufgearbeitet ebenso als Herrschaftsgeschichte, als Geschichte von Widerstand, Opposition und Renitenz, wie auch als Alltagsgeschichte.
- Ausgangspunkte sind Bestandsaufnahme und Problematisierung des vorhandenen Wissens und existierender Formen der Erinnerungs- und Gedenkkultur. Die weitere Reflexion baut darauf auf.
- Deutungskonflikte werden zum einen regelhaft dokumentiert. Zum anderen wird die Möglichkeit geschaffen, sie breit zu diskutieren.

Die Etablierung einer differenzierten Gedenk- und Erinnerungskultur wird als Teil der Geschichtsbearbeitung betrachtet und zielt ebenso auf eine Verankerung der Forschungsergebnisse im institutionellen Gedächtnis wie auf eine kritische Auseinandersetzung mit diesen.

## 6.4. Fazit

Den ostdeutschen Hochschulen setzten sich nur unzureichend mit ihrer DDR-Vergangenheit auseinander, und durchweg fehle der Wille zur Aufarbeitung. So lauten häufig formulierte Vorwürfe. Solche Kritiken formulieren Eindrücke, nicht die Ergebnisse von Analysen. Eine genauere Betrachtung offenbart ein differenziertes Bild: Es kann keineswegs zeitgeschichtliche Inaktivität konstatiert werden, gleichwohl bestehen Probleme:

- Die häufigsten Anlässe für entsprechende Initiativen sind dreierlei: Hochschuljubiläen, Skandalisierungen mit zeitgeschichtlichen Bezügen und starkes Engagement einzelner Akteure. Das ist ein Teil der Erklärung, warum die Kontinuität zeithistorischer Aktivitäten wenig ausgeprägt ist.
- Zudem werden Darstellungen der Hochschulgeschichte typischerweise als Bestandteil der Imagebildung aufgefasst. Dementsprechend zielen sie auch auf die Vermittlung einer positiven Identität und eines vorteilhaften Images. Daher werden Konfliktthemen häufig abgeblendet.
- Ein dritter Teil der Erklärung liegt im Organisationscharakter der Hochschulen. Zwar lassen Hochschulen organisationspolitisch eine intensive Befassung mit ihrer Zeitgeschichte erwarten: Auf diesem Wege ist Legitimation zu gewinnen, können Jubiläen inhaltlich aufgewertet werden und kann Havarien in der Kommunikation mit der Öffentlichkeit vorgebeugt werden. Doch organisationspraktisch überwiegen die Gründe dafür, dass intensive Befassungen mit der eigenen Zeitgeschichte relativ unerwartbar sind: Wissenschaftsfreiheit, individuelle Autonomie der Wissenschaftler/innen, geringe Chancen der Reputationssteigerung durch lokal bezogene Aktivitäten, mangelnde Durchgriffsmöglichkeiten von Hochschulleitungen auf das wissenschaftliche Personal, Konflikte um ohnehin nicht auskömmliche Finanzmittel und sonstige Ressourcen, Planungsresistenz und chaotisches Entscheidungsverhalten als hochschulischer Normalzustand – all dies steht dem entgegen.

Trotz aller institutionellen Vorkehrungen wird es daher nötig sein, realistische Erwartungen zu hegen. Die Arbeitsgruppe „Die Berliner Universität unterm Hakenkreuz“ an der Humboldt-Universität hatte 2005 in ihrem Abschlussbericht festgestellt:

„Die Tatsache, dass das Gedenken vehement von außen eingefordert wurde, ehe der Akademische Senat selbst offiziell reagierte, zeigt auch,

dass es der Universität als Institution *trotz der jahrzehntelangen und namentlich in der letzten Dekade enorm intensivierten Forschung* über die Rolle der Wissenschaften und Universitäten im Nationalsozialismus noch immer an der notwendigen Sensibilität für den öffentlichen Umgang mit der NS-Vergangenheit zu mangeln scheint.“ (AG Universität – Hakenkreuz 2005: 5, Herv. DH/PP)

Darauf wird man sich bei der Aufarbeitung jeglicher hochschulischer Zeitgeschichte einstellen müssen: Zeithistorische Sensibilität wird weder in einem mechanischen Modus von Intervention und Wirkung erzeugt, noch kann ein einmal erreichtes Selbstaufklärungsniveau als fortan fragloser Standard gelten. Anstrengungsfrei wird die zeitgeschichtliche Selbstverortung einer Hochschule nie zu haben sein.

### Literatur

- AG Universität – Hakenkreuz, Arbeitsgruppe „Die Berliner Universität unter dem Hakenkreuz“ (2005): Abschließender Ergebnisbericht, Berlin, S. 5; URL [http://ns-zeitgeschichte.hu-berlin.de/Portals/\\_NS\\_Zeit/Documents/Abschlussbericht\\_AG-NS-Zeit\\_HUB.pdf](http://ns-zeitgeschichte.hu-berlin.de/Portals/_NS_Zeit/Documents/Abschlussbericht_AG-NS-Zeit_HUB.pdf) (10.11.2010).
- Albrecht, Helmuth/Frieder Häfner/Harald Kohlstock (2002): Technische Universität Bergakademie Freiberg 1965–2002. Festgabe zum 300. Jahrestag der Gründung der Stipendienkasse für die akademische Ausbildung im Berg- und Hüttenfach zu Freiberg in Sachsen. Beiträge zur Geschichte der TU Bergakademie Freiberg, Freiberg.
- Blecher, Jens (2012): Studenten in Gewissensnot. Zum Stand der zeitgeschichtlichen Erinnerungskultur an der Universität Leipzig, in: Tobias Kaiser/Heinz Mestrup (Hg.), Politische Verfolgung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena von 1945 bis 1989. Wissenschaftliche Studien und persönliche Reflexionen zur Vergangenheitsklärung, Metropol Verlag, Berlin, S. 98-112.
- Daxner, Michael (1996): Ist die Universität noch zu retten? Zehn Vorschläge und eine Vision. Reinbek bei Hamburg.
- Hechler, Daniel/Peer Pasternack (2013): Traditionsbildung, Forschung und Arbeit am Image. Die ostdeutschen Hochschulen im Umgang mit ihrer Zeitgeschichte, Akademische Verlagsveranstaltung, Leipzig.
- Hoßfeld, Uwe/Tobias Kaiser/Heinz Mestrup (Hg.) (2007): Hochschule im Sozialismus. Studien zur Friedrich-Schiller-Universität Jena (1945-1990). 2 Bände, Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien.
- Kaiser, Tobias (2004): Archive und Jubiläen – das 450jährige Jubiläum der Jenaer Universität und die bis 2008 neu zu schreibende Universitätsgeschichte des 20. Jahrhunderts, in: Archive in Thüringen. Sonderheft 2004, S. 85-87.
- Kowalczuk, Ilko-Sascha (Iv.) (2010): Die Karriere von Ex-Kultusminister Olbertz gerät ins Zwielicht seiner DDR-Schriften, in: Märkische Allgemeine, 3.6.2010, URL <http://www.maerkischeallgemeine.de/cms/beitrag/11813415/492531/Die-Karriere-von-Ex-Kultusminister-Olbertz-geraet-ins.html> (19.6.2010).
- Pellert, Ada (1999): Die Universität als Organisation. Die Kunst, Experten zu managen. Böhlau, Wien/Köln/Graz.
- Pommerin, Reiner (2003): Geschichte der TU Dresden 1828–2003, Band 1. Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien.

- Rupieper, Hermann-J. (Hg.) (2002): Beiträge zur Geschichte der Martin-Luther-Universität 1502-2002, Mitteldeutscher Verlag, Halle/S.
- Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert (Hg.) (2009): Traditionen – Brüche – Wandlungen. Die Universität Jena 1850–1995. Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien.
- Tuchman, Barbara (1982): Geschichte denken. Essays, Claassen, Düsseldorf.